



Allgöhrisches Blatt.

Nr. 34.

Samstag

den 20. August

1831.

Kaspar Lamberg.

Ballade

von Hugo vom Schwarzhale.

Gewidmet

dem Herrn Franz Kav. Mully,

k. k. Beamten in Wien.

„Nein — länger kann ich's nicht ertragen,
 „Daß dieser Pegam ungestraft
 „Zu spotten und zu schmä'h'n darf wagen
 „Die ganze teutsche Ritterschaft!
 „Will ihm's mit meinem Arme sagen,
 „Daß Pulse auch voll Muth und Kraft
 „In fremden Adern schlagen.“

„Ist so dein ernstliches Begehren,
 „Verlangt es dich in's ferne Land,
 „Um deine Würde zu bewähren:
 „Als treuer Liebe Unterpand
 „Nimm von der Mutter diese Lehren,
 „Die ihr ein Gott im Traum genannt,
 „Und du gelangst zu Ehren.“

„Wohl Jedem ruft mit keckem Munde,
 „Bethört von gottvergeßnem Wahn,
 „Zum Kampfe Pegam in die Runde,
 „Und Keiner darf ihm hoffend nah'n;
 „Denn aus dem tiefsten Höllenschlunde
 „Ruft er zum Schutze zwei Geister an,
 „Die steh'n mit ihm im Bunde.“

„Drei Köpfe also wirst du schauen
 „Auf einem einzigen Genick.
 „Wirst du auf Gottes Hilfe bauen,
 „So schrecket nimmer dich ihr Blick;
 „Und dann versuche mit Vertrauen
 „Und mit gehörigem Geschick
 „Den mittleren zu hauen.“

„Ich werde thun nach diesen Worten,
 „So wahr euch jezt mein Arm umschließt!
 „Dann sprengt' er durch des Schlosses Pforten,
 „Wie Staub in Wolken sich ergießt,
 „Oh Wetter schwarz den Tag umflorten,
 „In's Land, wo rasch die Donau fließt
 „An froh = belebten Orten.

Zu Pegam sprach er: „Biel erhoben
 „Wird deine Stärke vom Gerücht,
 „Ich aber möchte gern erproben,
 „Ob nicht durch mich dein Lorber bricht.“
 „Ja? — Fühlen magst du wohl mein Toben,
 „Wenn's nieder dich vom Gaulse sticht;
 „Das will ich dir geloben!“

„Denn wen mein Arm noch je berührte,
 „Der lag zu Boden wie ein Hund,“
 „Es mehrt nicht sehr des Mannes Würde,
 „Thut er mit prahlerischem Mund,;
 „Was sich für Feige nur gebührte,
 „Die That dem Ohr des Horchers kund,
 „Die er noch nicht vollführte.“

„Wie Ritter laß uns thun! Mit Schweigen
 „Verlassen wir das enge Haus,

„Und zu des Kampfes erstem Reigen
 „Geh'n wir auf's freie Feld hinaus,
 „Damit ein Schwarm von tausend Zeugen
 „Entscheide über unsern Strauß;
 „Ihm sey das Urtheil eigen!“

Und wie wir manchmal seh'n mit Beben,
 Wie Stürme, frei von Aols Huth,
 Einander zu bezwingen streben,
 Und keiner weicht des andern Wuth,
 So sah man dort sich auch erheben,
 Doch um des Ruhmes höchstes Gut,
 Den Kampf auf Tod und Leben.

Es wiegten sich der Reiter Lasten
 Auf Mähren, wild und fürchterlich;
 Mit Lanzen, ähnlich kleinen Masten,
 Mit denen sie im Laufe sich
 Mit stets erneuter Kraft erfaßten,
 Erfolgte wechselnd Hieb und Stich;
 Es war kein Ruh'n und Rasten.

Schon taumelten von heft'gen Streichen
 Die Rosse zwei. Zu Fuß geschwind
 Begann der Kampf, und wie sich Eichen,
 Gepeitscht von grauem Wirbelwind,
 Mit krummer Aeste Kraft erreichen,
 Daß innig sie verschlungen sind:
 So sah man dort desgleichen.

Die linken Niesenarm' umschlangen,
 Von aufgeregtem Blut durchsoh't,
 Des Gegners Leib; die rechten schwangen
 Den Flamberg. Und schon purpuroth
 Auf bleichen vielgerißten Wangen
 Stand Beiden abgedrückt der Tod,
 Doch Keinem wollt' es bangen.

Wie oft der Kampf sich neu belebte,
 Wie Lamberg, das bestimmte Haupt
 Zu schlagen, glühend sich bestrebte,
 Erst spät war solches ihm erlaubt;
 Dann aber Pegams Schuß entschwebte,
 Und dieser, allen Sinns beraubt,
 Sank, daß die Erde bebte.

Und als zum Kaiser kam die Kunde,
 „Ich, Lamberg! will dir gnädig seyn“
 Sprach der mit wohlgeniegtm Munde.
 „Mit deinen Gütern all in Krain
 „Stehst mit mir du im Lehenbunde,
 „Sie sind als Eigenthum jetzt dein.“
 Und so geschah's zur Stunde.

S A M O T A.

Prešhetam oselenel leš,
 Lase spomlad novi,
 Osunej fred poljá dreveš
 Sa mé se bolji sdi.
 Osunej meni bolji ni,
 V' gošh mraku trepetam,
 Šhum grosen listja govori:
 „Tu tudi fi ti sam.“

Na réko smed ljudí pihtim,
 Krov pokala strashno;
 Mordé v' brashenji sadušim
 „Si bolj ferzá britkó,
 Šhum réke, joj, ne sadušim
 Bolj, huji raskopá,
 Val sleden merslo govori:
 „Sa té mi ni ferzá.“

Na hrib visok! - Doplesan je,
 Prej k' sharik poslatil;
 Lepót svetá pogled mordé
 Mi muko ho vmiril.
 O joj, o joj! se ne vmiri,
 Podi me ras goré!
 Svét pod nogámi govori:
 „Ves tuj si ti sa - mé.

Prevel

V. V. is j.

Auszug eines Schreibens aus Boschnia in Galizien vom 23. Juli 1831.

Daß auch schon in Boschnia und in den meisten Orten des Kreises die Cholera ausgebrochen ist, kann ich zur Verhütung mütterlicher Besorgnisse nicht mehr in Abrede stellen, da es eine landkundige Sache ist. Auch sind hier in der Stadt seit 26. Juni als dem Tage des ersten Erkrankungs-falles bis heute 240 Personen gestorben, was meistens nur die ganz' arme, in der höchsten Noth und Stend lebende Menschenclasse, dann jene trifft, welche sich im Essen und Trinken übernehmen, sich verköhlen oder gar keine Pflege bei Hause haben. Bisher sind in Boschnia kaum 6 Menschen von den Honoratioren gestorben, und auch diese nur aus den oben angeführten Veranlassungsursachen; alle übrigen Honoratioren sind glücklich gerettet worden. Auch in meinem Hause sind schon 3 Dienstboten an diesem Uebel erkrankt, aber seit 3 Tagen schon ganz gesund. Ich finde an dieser Krankheit gar nichts

gefährliches, wenn man gleich im Anfange thätige Hand anlegt. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders die Wisnicer Juden aus. — Eine Judenstadt, $\frac{3}{4}$ Meilen von Dohnia, wo gleichfalls schon 240 Leute an der Cholera erkrankten, aber alle gerettet wurden, bis auf zwei, welche sich nicht fügen wollten.

Ihre Behandlungsweise,

deren ich als Bezirkscommissär von Wisnice, und als der mit der Leitung der Sanitäts-Anstalten all dort beauftragte Beamte vielmals Augenzeuge war, und welche auch bei meinen drei Diensthöten im Hause mit dem glücklichsten Erfolge angewendet wurde, besteht darin:

Man nimmt auf ein 1 Seitel starken Weingeist noch $\frac{1}{2}$ Seitel starken Weinessig, 1 Loth gestossenen Kampfer, 1 Loth gestossene Senfkörner, (Senfmehl) $\frac{1}{2}$ Loth gestossenen Pfeffer, einen starken Kaffeelöffel voll gestossenen Knoblauch und $\frac{1}{4}$ Loth Ranthariden-Pulver, mischt alles in einer Flasche und läßt die zugemachte Flasche unter mehrmaligen Aufmischen durch 12 Stunden an der Sonne destilliren, oder neben den Kohlen am Herde wärmen.

Wie nun Jemand erkrankt, so müssen augenblicklich Hände und Füße des Kranken unter der Bettdecke oder Tuchet durch starke Leute mit diesem Geiste heftig und unausgesetzt und so lange gerieben und demselben gleichzeitig ein Glas starken Thees (halb Kamillen, halb Münzenkraut oder Melissenthee) innerlich eingegeben werden, bis der Kranke längstens in einer $\frac{1}{4}$ Stunde in heftigen Schweiß verfällt, wobei er stark mit Bettdecken und Tucheten am ganzen Körper und Kopf bedeckt wird, in welchem Schweiß er 2 bis 3 Stunden belassen werden muß, ohne daß er schlafen darf. — Dann wird ihm langsam die schwere Bettbedeckung nach und nach abgenommen, und der Kranke verfällt dann auf 6 bis 8 Stunden in einen wohlthätigen Schlaf unter mäßiger Transpiration.

Nach dem Erwachen ist der Kranke noch schwach, aber schon vollkommen gerettet und gesund, und muß sich nur einige Tage schonen. Am sorgfältigsten muß nun gewacht werden, daß der Kranke nach geschehener Einreibung auch nicht einen Finger unter der Bettdecke hervorziehe, denn in diesem Schweiß ist jede Verfehlung tödtlich. Bei eintretenden Magenkrämpfen gibt man sehr heiße Umschläge von Kleien und Asche ganz trocken auf den Bauch, und nöthigenfalls auch noch ein Bistector auf die Nabelgegend.

Die im österr. Beob. angekündigte Heilmethode des Dr. Leo mit Aderlässen und dem Pulver Magisterii Wisnuthi hat im hiesigen Kreise so übel angeschlagen, daß von 100 Kranken kaum einer davon gekommen ist. Nur bei höchst vollblütigen, gut conservirten und starken jungen Leuten ist eine kleine Aderlaß von 3 bis 4 Un-

zen anwendbar. Ich glaube diese Heilmethode im Grunde der mit eigenen Augen geschöpften Ueberzeugung aller Orten anrathen zu können, zumal die Wirksamkeit der Heilmethode in dieser Krankheit auf andere Art doch nur dahin geht, den Kranken aufs Schnellste in starken Schweiß zu bringen, damit auf solche Art das Leben, welches durch Erstockung des Geblütes von der Oberfläche des Körpers zurücktritt und sich in das Innere zurückzieht, durch heftige Frottirung und Schweißtreibung wieder gegen außen zu hervorgetrieben und das Blut in der Circulation erhalten werde.

Ueber das gelehrte Frauenzimmer.

So war's in Frankreich in dem goldenen Zeitalter Ludwig des Vierzehnten, welches mit dem Zeitalter des August von Rom verglichen wurde. Wie gelehrt waren damals die französischen Weiber! wir haben noch verschiedene Schriften von ihnen, die uns ihre Gelehrsamkeit bezeugen. Die Römer und Griechen, die uns die Ausbildung ihres Frauenzimmers rühmen, können nicht so viele Schriften aufweisen. So war der herrschende Wahn dieses Jahrhunderts für die Wissenschaften, daß die Weiber die Haushaltung vernachlässigten, um das Latein und das Griechische zu lernen, und Moliere, um diese Wuth aufzuhalten, mußte die gelehrten Weiber auf dem Theater lächerlich machen.

Damals war es bei uns in Deutschland nicht so. Unsere Weiber blieben der deutschen Sitte treu, und man fand sie mehr mit Kochtöpfeln, als mit Federn beschäftigt. Die Sorge der Haushaltung war bei unseren Frauen eine Tugend. Aber nach und nach spazierte der gelehrte Wahn auch in unser Vaterland. Man übersetzte viele der französischen Romane; unsere verdorbenen Scribenten schrieben Geschichten, Abenteuer und Romane, um sich zu erhalten. Man las; man verschluckte die ausgedichteten Abenteuer, und jedes Frauenzimmer, mit diesem Tand angefüllt, will eine Romanenheldinn vorstellen. Man kann sich leicht vorstellen, welche Bildung aus solchen Thorheiten entstehen muß. Und noch ist kein Moliere in Deutschland aufgetreten, um diese Wuth aufzuhalten!

Ich werde immer mehr und mehr überzeugt, daß die Betesamkeit und der Witz unserer heutigen Frauenzimmer, oder wenn man will, ihre Ausbildung, gerade zu dem häuslichen Glück entgegen ist, und ihre Ergebenheit gegen den Mann vermindert; dagegen Nechthaberei, Müßiggang und Unlust zu allen weiblichen Geschäften erzeugt. Bis eine einzige Frauensperson eine vernünftige Anwendung von der Lectüre zu machen weiß, werden dagegen Hunderte seyn, die sich

damit überfüttern, und ihrem Kopf und Herzen eine falsche Richtung geben. — Wenn eine junge Tochter nicht unter der Aufsicht einer verständigen Mutter oder eines klugen Vaters liest, so zittere ich vor den Folgen; und es ist mir fast zur Gewohnheit geworden, sogleich zu ahnen, daß es in dem Köpfchen spuckt, wo Bückereitelkeit eingehaust hat. Ich sah schon so viele, wie die Engel sprechende, und wie die Teufel handelnde Frauen, die in der Kenntniß aller neuen Bücher besser zu Hause waren, als ihre gelehrten Männer; aber diese Männer hätten alle diese Weisheit gerne entbehrt, sie fühlten sich dabei nicht am besten; eine emsige, treue, fromme und einfach gebildete Hausmutter würde sie glücklicher gemacht haben. Wahre Aufklärung soll uns für den Stand und die Lage, wozu wir Beruf haben, besser, geschickter machen; aber wie wenige Frauenzimmer, die durch Bücherlesen sich bilden, haben diesen Zweck? Es ist eine große Seltenheit, wenn eine Frau Vieles liest, daß doch ihre Weiblichkeit dabei nicht leiden soll! Ich habe Briefe von Frauenzimmern gesehen, die über ihre Pflichten so vortreffliche Vorurtheile enthielten, daß man einen Himmel in ihrem Besitz zu haben hätte glauben sollen; aber wie ganz anders fand sich's im wirklichen Leben! sie waren nachlässig, schmutzig, unordentlich, zerstreut, voller Kaprißen und Launen; vor lauter Empfindlichkeit, Wapours und Selbstgefälligkeit, sahen sie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr! das ist: sie kannten Alles, nur sich selbst nicht! sie liebten Alles, nur ihre Pflicht nicht; sie waren zärtlich und sanft, nur gegen ihre Männer nicht; sie waren verständige, vortreffliche Gesellschafterinnen, nur in ihrem eigenen Hause ging alles verkehrt; gegen ihre Kinder und Familien waren sie nachlässig und frostig — und so sah ich die Verstellungskunst in dem höchsten Grade bei den gelehrten Weibern.

Ich bin nicht der erste, der die Empfindsamkeit, Romane, dramatische Schriften und Trauerspiele, auch für eine Ursache vieler Krankheiten ansieht; und nichts ist gewisser, als daß daher die Wapours der Weiber oder ihre Nervenkrankheiten entspringen, und Unthätigkeit und Müßiggang vermehren dieses Uebel. Je mehr die Menschen ihre Empfindungen zu verfeinern und vollkommener zu machen suchen, desto mehr vergrößern sich die Ursachen der Wapours — also auch die Grillen und die Wunderlichkeit der Weiber.

„Lieber eine Frau, die nicht lesen kann, als daß sie über das Lesen vergessen sollte, daß sie Frau und Mensch ist.“ Dieß sprach ein großer Mann, und die ganze Männerchaar sagte laut: Amen.

Amerkwürdige Grabchrift.

Die Capelle von S. Theodor, auf der Klippe von Chaonia Normis, ist an dem Fuße eines senkrechten Felsens erbaut. Die Mauern der Capelle sind mit Inschriften bedeckt, von denen mehrere zu Gräbern gehören, welche in den Felsen gehöhlt sind. Unter diesen Inschriften ist auch eine, mit der eine interessante Anekdote in Verbindung steht.

Der Capitän eines Handelschiffes von den griechischen Inseln des Archipels ließ seine sterblichen Reste in eines dieser Gräber legen, das er früher selbst für sich hatte aushauen lassen. Die Grabchrift, unter seinen eigenen Augen in griechischer Sprache, aber mit syrischen Characteren in den Felsen gegraben, enthielt folgende Weisung: „Wer aus seinen Landsleuten genug Sprachkenntniß besitze, die Inschrift zu entziffern, möge den Leichenstein abheben; er werde dann im Grabe zwei hundert Sequins (Goldstücke) finden, die sein Eigenthum, als Lohn seines Bestrebens nach Wissenschaft und Sprachkunde, bleiben sollten.“

Lange blieb die Inschrift unbeachtet, bis vor etwa zwanzig Jahren ein junger Moreote, aus Venedig zurückkehrend, wo er seine Studien vollendet hatte, an den Thoren von S. Theodor vorüber kam, jene Inschrift fand, las, und die Summe ausgrub. Er ließ hierauf neben jener Grabchrift die Uebersetzung derselben eingraben, dazu seinen Namen, Stand und Vaterland, mit der Nachricht, daß er die gemachten Bedingungen erfüllt, und so sich in den Besitz der zwei hundert Goldstücke gesetzt habe.

Dieß alles kann man noch an dem genannten Orte finden. Gräfinn v. Schallenberg.

Miscelle.

Im Stadtviertel St. Georg zu London verschwanden allmählig alle Kagen. Die Polizei, die mit Klagen über Kagen diebstähle überschüttet wurde, entdeckte endlich, daß ein junges Mädchen von 16 Jahren die Thäterin war. Sie verkaufte die Felle der Thiere. Man traf die Kagenfeindin als sie eben einen schwarzen Kater ablederte. — Als eine Menge alter Weiber, welche der Mörderin in den Gerichtsfaal gefolgt waren, dieß erfuhren, kannte ihr Born kein Gränzen mehr, denn jede kam bei dem Gedanken außer sich, daß ihr Liebling vielleicht ein ähnliches Loos gehabt habe. Das Mädchen ward zu 20 Pf. Sterl. Schadenersatz, oder zu 6 Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt.